

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1888)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

für die Stadt Solothurn
Halbjährl. fr. 3. 50.
Vierteljährl. fr. 1. 75.

franko für die ganze
Schweiz:

Halbjährl. fr. 4. —
Vierteljährl. fr. 2. —

für das Ausland:
Halbjährl. fr. 5. 30.

Schweizerische

Kirchen-Zeitung.

Einführungsgebühr:

10 Ets. die Pettzelle oder
deren Raum,
(8 Pfg. für Deutschland)

Erscheint jeden Samstag
1 Bogen stark m. monatl.
Beilage des
„Schweiz. Pastoralblattes“

Briefe und Gelder
franko.

Die Leofeier in Berlin.

Am 24. Februar, während der Anwesenheit der deutschen Pilger in Rom, fand in Berlin eine glänzende Leofeier statt. Wir fassen den Bericht darüber in Kürze zusammen. Der große Saal der Philharmonie, durch Dekoration mit dem päpstlichen Wappen, Fahnen u. s. w. zu einem Festsaal umgeschaffen, war zur angeetzten Stunde, 8 Uhr Abends, bis zum letzten Platz besetzt. Unter den Festtheilnehmern, deren Zahl auf 3000 geschätzt wird, waren der Pfarrklerus, die hervorragendsten Gemeindeglieder, an ihrer Spitze Fürst Ferdinand von Radziwill, die Abgeordneten des Reichs- und Landtages, unter denen Dr. Windthorst, die Vertreter des Adels, die Vertreter der katholischen Studentenschaft u. s. w. Die Feier wurde eröffnet mit einem schwungvollen Prolog, gesprochen von Fräul. Clara Döring, welcher das Opferleben Leo XIII. schildert und mit folgenden herrlichen Worten schließt:

„Ein Jubelfest des Opfers zu begehen,
Kein Fest der Erdenpracht und Eitelkeit,
Woll'n mit den Brüdern wir zu Roma's Höhen
Im Geiste wallen und lobsingen heut'.
Was sollen wir als Festesgabe weihen,
Wie uns'rer heißen Liebe Ausdruck leihen
Zu ihm, der sich den Seinen ganz geweiht?
Nicht reichet aus der ganzen Welt Gepränge,
Nicht reichen aus der Sprache vollste Klänge
Zu vollem Zeugniß rechter Dankbarkeit.“

Kann Alles, was wir haben, nicht genügen,
So laßt uns selber uns dem Vater weih'n.
Auf seinem Festaltare sollen liegen
Die Herzen von uns Allen — sie sind sein!
Der gute Gott, der Dich uns hat gegeben
Zum besten Führer durch das Erdenleben,
Er sei der Zeuge unserem Opfereid:
So lang' sich noch ein Tropfen Blut bewegt,
So lang' sich ein Gedanke in uns reget,
Sind deinem Dienste, Vater, wir geweiht!“

Nachdem die vereinigten Kirchenschöre den herrlichen Chor von Haller: «Tu es Petrus» gesungen, leitete der Hochw. fürstbischöfliche Delegat und Propst von St. Hedwig, Herr Astmann, die Feier ein mit einer durch Gedankenreichtum und poetischen Schwung ausgezeichneten Rede, in welcher er die Bedeutung der Festfeier auseinandersetzte und dem hl. Vater seine Huldigung darbrachte. „Sind wir auch nicht so glücklich, um Aug' in Aug' den Vater zu begrüßen, — nun, dem Aug' ist Er zwar fern, dem Geiste aber nah! Laßt auch

uns im Geiste Ihn, dem Vater der Liebe, Gaben bringen. Was wird es sein, das er sich wünscht? Gold, Silber, Edelsteine? Es ist wahr, hocherfreut haben Ihn, den geliebten Jubelkreis, die zahllos kostbaren Geschenke, die Ihn selbst von allerhöchsten Stellen zur Jubelfeier dargebracht und geweiht wurden; indessen hat seine Freude ihren Grund nicht in dem kostbaren Werthe der Gaben, als vielmehr in der allseitigen Liebe und Verehrung, die darin ihren schönsten Ausdruck gefunden hat. — Nun, was wird der gefeierte Jubelpriester wählen? — O, ich kann und darf es, ohne zu fehlen, aussprechen: „„Unser Herz!““ und das kann Ihm das ärmste, wie das reichste seiner Kinder weihen! — Ja, das wollen wir, und nicht wahr, ich habe recht, wenn ich sage: „„mit Freuden thun!““

„Aber mit der Gabe unseres Herzens wollen wir es machen, wie es brave, gute Kinder thun, an Festen ihres Vaters. Sie überreichen Blumenkränze und Blumensträuße. Auch wir wollen, — wenn auch fern von dem Gefeierten, ein Sträußlein als den Ausdruck unserer kindlichen Gefühle Ihm weihen, — nicht von Blumen, wie der Frühling und der Sommer sie erzeugt; — nein, daran hindern uns die Verhältnisse; jedoch ein geistliches Sträußlein, in dem die „„Rose““ unsere Liebe, das „„Veilchen““ die Festigkeit im Glauben, unsere Treue und vollste Hingabe an Ihn, den Vater versinnbildet. Auch „„Immergrün““ soll nicht fehlen, zum Zeichen der Beständigkeit der Gaben unserer kindlichen Weihe! Und das Sträußchen wollen wir noch umwinden mit dem „weißgelben“ Bande, zur anregenden Mahnung an unser Herz, in stetem freudigem Eifer zu wirken für das eigene Heil, wie auch für die Wohlfahrt der Kirche und des Vaterlandes. Dies sei auch das Geldbündel, das wir heute im Geiste niederlegen an den Stufen des päpstlichen Thrones, und das wir begleiten mit dem Gebete zum Allerbarmer: „„Herr der Heerschaaren, segne und erhalte noch viele Jahre zur Wohlfahrt der Kirche und der Völker unseren hl. Vater Leo!““

Hierauf verlas der Redner ein Schreiben des Cardinals Rampolla, in welchem der hl. Vater seine innige Freude darüber aussprechen läßt, daß in der großen Haupt- und Residenzstadt des Deutschen Reiches eine Festversammlung zur Feier seines Jubiläums veranstaltet worden und allen Theilnehmern den apostolischen Segen spendet. Auf diesen hin schloß Hochw. Herr Astmann mit den Worten: „Wie könnten wir besser unsere kindliche Dankbarkeit für diesen neuen Beweis väterlichen Wohlwollens zeigen, als daß wir, — tagend unter dem Segen des

hl. Vaters, als köstlichste und schönste Frucht unserer heutigen Vereinigung den Entschluß in's Leben hinausnehmen: „Festzustehen im hl. katholischen Glauben, und dies ererbte Kleinod unserer Väter zu bewahren bis an unser Lebensende!“ Und in diesem hl. katholischen Glauben, und in der Liebe zu Gott, soll uns auch die Liebe zu einander verbinden. Sie soll der feste Kitt sein, der unsere Herzen immer inniger an einander kettet, auf daß wir auch hierin seien: „Ein einzig Volk von Brüdern!“ Ja, nur „wo Liebe, da Friede; wo Friede, da Eintracht; wo Eintracht, da ist die rechte Stärke!“ Oder, was ist es, das unserer hl. Kirche allzeit die nöthige Kraft gegeben und sie zur schönsten Blüthe geführt ist? Nächst dem Schutze Gottes war es die Eintracht, die Einigkeit ihrer Glieder. Einig im Glauben; einig in der Liebe; einig im Bekenntnisse; einig im Opfer; einig im Oberhaupt. Das ist und bleibt der Kirche Ruhm und Stärke für alle Zeiten. Und dieses befestigende Bewußtsein, diese Ueberzeugung ist es auch, die zu dem erneuten hl. Gelöbniß uns am heutigen Feste drängt:

„So lang sich noch ein Tropfen Blut bewegt,
So lang sich ein Gedanken in uns reget,
Sind deinem Dienste, Vater, wir geweiht!“

Es folgte ein zweiter Chor der vereinigten Kirchenchöre: „Die Kirche Christi“ von Joseph Modlmayr.

Von lebhaftem Beifall begrüßt betrat nun die Tribüne der Senior der Centrumsfraction, Herr Abgeordneter Obertribunalsrath Peter Reichensberger, welcher in ebenso tiefdurchdachter als formvollendeter Rede einen Ueberblick über Leben und Wirksamkeit unseres glorreich regierenden Papstes gab und die Bedeutung des Papstthums für die Cultur der Menschheit erläuterte. Nach einigen Worten des Dankes für die ihm zu Theil gewordene freundliche Begrüßung und einer kurzen Betrachtung über die Bedeutung der heutigen Festfeier schilderte der Redner den Lebensgang Leo XIII. bis zu seiner Erhebung zum päpstlichen Stuhle, die umfassende Thätigkeit des Papstes in der Ausbreitung des Glaubens durch die Ausdehnung der Missionen und Einrichtung neuer Bisthümer. Als ein „Licht vom Himmel“ ist Leo in einer alten Prophezeiung bezeichnet; nicht nur ein Licht des Glaubens ist er geworden, sondern auch ein Licht der Wissenschaft, indem er den Irrthümern der Gegenwart entgegensetzte die Wahrheit der christlichen Philosophie eines hl. Thomas von Aquin, indem er der Wissenschaft die Schätze der päpstlichen Archive öffnete, wohl wissend, daß die Kirche von der Enthüllung der Wahrheit nichts zu fürchten hat. Als eine weitere Aufgabe hatte sich der hl. Vater gesetzt die Herbeiführung des Friedens zwischen Staat und Kirche, sowie die Rettung der Gesellschaft, die bedroht ist durch die Kämpfe in der sozialen Frage. Wenn die von dem Culturkampf geschlagenen Wunden zu vernarben beginnen, so verdanken wir das nächst Gott der Friedensliebe Leo XIII. Den Weg zur Abwehr der sozialen Gefahr hat der heilige Vater gezeigt in seiner Encyclica »Immortale Dei«. Die soziale Frage, von Manchem noch für harmlos gehalten, bedeutet einen Abgrund, der jäh erschellt wurde durch den Dynamitblick von

St. Petersburg und die Brandfackel der Pariser Commune. Der Redner gibt nun eine geistvolle Analyse des sozialen Problems und weist wiederholt darauf hin, wie angesichts der furchtbaren Perspektive, die uns diese Frage eröffnet, Leo XIII. den Weg zur christlichen Umkehr zeigt. Wenn diese Thaten Leo XIII. die Bewunderung des Erdkreises erregen, so nimmt der hl. Vater doch die Huldigungen nicht entgegen für seine Person, sondern für die Institution des Papstthums selbst, das Fundament der Einheit und Unzerstörbarkeit der Kirche. Als das Papstthum ans Licht trat aus den Katakomben, da war es schon der Schutz der ganzen Cultur, das Papstthum hat die Barbarenvölker dem Christenthum gewonnen und mit ihrer Bekehrung den Grund zur gegenwärtigen Staatenbildung in Europa gelegt. Nach dieser lichtvollen Schilderung jedoch glaubt der Redner auch auf den dunkeln Hintergrund hinweisen zu müssen: Seit 1870 ist der Papst nicht mehr Herr von Rom! Der Papst ist eingeschlossen in den Vatikan, er ist nicht frei, seine Lage ist in Wahrheit unerträglich und unwürdig des Lenkers der Gewissen von 300 Millionen Gläubigen. Redner ist jedoch überzeugt, daß Italien schon um seiner Selbsterhaltung willen die römische Frage lösen müsse und schließt mit dem Wunsche, daß Gott uns noch lange den Jubelpriester zum Heile der Kirche erhalten möge. In das dreimalige Hoch auf Se. Heiligkeit stimmt die Versammlung begeistert ein.

Nachdem die letzten Töne der von den vereinigten Kirchenchören vorgetragenen Leo-Hymne von Thielen verklungen waren, theilte sich der Bühnenvorhang und enthüllte ein prächtiges, von den Herrn Bildhauer Pohlmann, Maler Haspacher und Baumeister Franke arrangirtes lebendes Bild, die Huldigung der Völker vor Leo XIII. darstellend. Im Hintergrund der Bühne erhob sich die in doppelter Lebensgröße von Herrn Pohlmann modellirte wohlgelungene Büste Leo XIII., zu beiden Seiten die Figuren „Papstthum und Kaiserthum“, von einem Friedensengel überragt; im Mittelgrunde die Erdkugel, getragen von den fünf Menschenrassen, im Vordergrund die Religion in kniender Stellung mit ausgebreiteten Armen; die Hauptfiguren sind rechts und links flankirt von den verschiedenen geistlichen und weltlichen Ständen.

Dreimal bot sich das herrliche Bild der Versammlung dar; zum Schluß wurde ein allgemeines Lied „Papsthymne“ von der Versammlung stehend gesungen.



Heranbildung junger Priester.

I.

Zwei Bischöfe der Schweiz, die Hochwürdigsten Herren Bischof Friedrich von Basel und Bischof Franz Constantin von Chur sprechen in ihren diesjährigen Fastenmandaten in eindringlicher Weise von demselben Gegenstand, von der segensreichen Wirksamkeit des katholischen Priesterthums und dem bereits sich fühlbar machenden Priestermangel. Auch der Hochwürdigste Herr Johannes Christian, Erzbischof von Freiburg und Metropolit der oberrheinischen

Kirchenprovinz, behandelt in seinem Fastenhirtenbrief das nämliche Thema. Diese Uebereinstimmung der drei Oberhirten, die den Zustand ihrer Diözesen genau kennen, beweist uns die Thatsache, daß in einem großen Gebiete der katholischen Kirche die Zahl der vorhandenen Priester eine ungenügende ist.

Der Hochwürdigste Bischof Friedrich schreibt im Anschluß an seine lichtvolle und erhebende Darstellung von der göttlichen Einsetzung, der wichtigen Bedeutung und segensreichen Wirksamkeit des Priestertums: „Aber in unsern Tagen insbesondere, in welchen an das Priestertum immer mehr Ansprüche gemacht werden in Bezug auf Bildung, Charakterstärke und Aufopferung, müssen wir mit dem Heilande ausrufen: „Die Ernte ist groß; aber der Arbeiter sind wenige.““ Euerem Bischof, Geliebteste, der die beste Zeit seines Lebens der Jugendbildung und namentlich auch der Bildung zum Priesterstande gewidmet hat, liegt es vor seinem Hinscheiden noch ganz besonders am Herzen, dem geliebten katholischen Volke die nothwendige Zahl guter Priester und Seelsorger zu verschaffen, und er ist dafür zu allen Opfern bereit. Doch auch Ihr, Geliebteste, müßt mitwirken und diese Mitwirkung möchte ich Euch am Schluß dieses meines Hirten Schreibens recht dringend an's Herz legen.“

Der Hochwürdigste Bischof Franz Constantiu jagt ebenso eindringlich: „Eine Sorge meines Herzens, geliebte Diözesanen, möchte ich mit Euch theilen. Ich sehe nämlich nicht bloß meine eigenen Kräfte verringert, ein Blick auf die letzten zehn Jahre zeigt mir, daß auch die Zahl meiner Gehilfen bedeutend gemindert wurde. Die Hand des Todes hat dem Bisthum weit mehr Priester entzogen, als die weihe Hand des Bischofs ihr schenken konnte. Wenn wir deshalb nicht frühzeitig auf Gegenmittel bedacht sind, so wird bald auch für unsere Diözese bitterer Priester mangel sich einstellen, in mancher Kirche der Gnadenquell des hl. Meßopfers versiegen, manche Gemeinde ihres Seelenhirten entbehren. Heute schon ist eine gute Anzahl von Seelsorgestellen unbesezt. Das Volk ruft um Priester. Was soll ich erwidern? Es bleibt mir nur eine Antwort und die lautet also: Geliebte Diözesanen, gebt mir seeleneifrige, sittenreine, von Opfermuth und Frömmigkeit durchglühete Jünglinge, damit ich ihnen die Hände auflege und sie zu Priestern weihe. Helfet, alle Stände und Theile der Diözese, treu mit zur Forterhaltung und Mehrung des Priesterstandes.“

Der Hochwürdigste Erzbischof Johannes Christian von Freiburg beginnt sein Hirten schreiben mit der nämlichen wehmüthigen Klage: „Unter den Sorgen meines bischöflichen Amtes ist zur Zeit eine der drückendsten die, welche sich ergibt im Hinblick auf den Mangel der nothwendigen Anzahl von Priestern für eine ausreichende und erpriepfliche Seelsorge. Eine große Anzahl von Gemeinden verlangte umsonst nach einem eigenen Geistlichen. Noch zahlreicher sind die Gemeinden, deren Priester bei allem Eifer und aller Anstrengung den geistlichen Bedürfnissen ihrer zahlreichen, vielfach weit auseinander wohnenden Gläubigen nicht mehr genügen können. Viele Priester, die schon in weit vorgemerktem Alter stehen, und andere, die auf beschwerlichen Posten ihre

Gesundheit aufgerieben haben, sehnen sich vergebens nach Ablösung und Unterstützung und halten mit bewundernswerther Treue und Aufopferung noch aus in beständiger, schwerer Berufsthätigkeit. Da ist es denn nicht zu wundern, daß der Tod in ungewöhnlicher Weise in ihre Reihen Lücken reißt, welche entweder gar nicht, oder nur auf Kosten anderer Gemeinden wieder ausgefüllt werden können! — Gewiß! Auch für unsere Erzdiözese gelten die Worte des Heilandes: Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet deshalb den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. (Matth. 9, 37, 38.) Erfreulich bei diesem Nothstande ist noch die Thatsache, daß die Gemeinden ihn schmerzlich empfinden und nach Vermehrung der Geistlichen dringend verlangen. Dieses Verlangen beweist nämlich die gläubige Gesinnung des Volkes, in welcher es die Nothwendigkeit und Bedeutung des Priestertums richtig erkennt.“ Diese Nothwendigkeit, Wichtigkeit und Bedeutung wird dann in dem erhabenen Hirten schreiben nach den verschiedenen Berufsthätigkeiten des Priesters in überzeugender Weise dargestellt.

Der Grund des zunehmenden Priester mangels kann keineswegs in dem schönen und segensreich wirkenden priesterlichen Beruf selbst liegen. Dieser ist ein so hoher und heiliger; das Ziel seiner Arbeit ist nicht bloß das irdische Glück und Wohlergehen des Menschen, sondern sein Glück für die Ewigkeit. „Die Priester setzen das Erlösungswerk Jesu Christi fort, oder vielmehr Christus selbst setzt es durch sie als seine Werkzeuge fort. Christus lehrt, opfert, vergibt Sünden, rechtfertigt, leitet die Seinigen zum ewigen Leben — durch die Priester. Die Würde und Gewalt des eingebornen Sohnes Gottes ist das Maß der Würde und Gewalt des Priesters. Wie das Priestertum Jesu Christi das höchste, sein Opfer das kostbarste, seine Handlungen zum Heile der Menschen die ausgezeichnetsten sind, so hat auch das Priestertum des Neuen Bundes, als die vollkommenste Theilnahme an dem Priestertum Jesu Christi, eine Würde und Gewalt, welche bei anderen Geschöpfen im Himmel und auf Erden nicht ihres Gleichen findet.“ (Benger, Pastoraltheologie I.) In den Mitteln, die dem Priester anvertraut sind, um für sein Ziel zu arbeiten, gibt es keine Unsicherheit, kein Schwanken und Probiren. Er hat die eine, sichere, göttliche Wahrheit zu verkünden, hat die Gnadenmittel zu spenden, welche Christus selbst angeordnet und welche der menschlichen Natur und dem menschlichen Lebensgang so vollständig entsprechen; er ist eingegliedert als Arbeiter in die großartige, wunderbare Organisation der katholischen Kirche, wie diese auf dem ganzen katholischen Erdenrund besteht und einzig dasteht, weil sie eben eine göttliche Anordnung ist. Der Priester opfert sein Leben und seine Arbeit den höchsten, idealen Gütern der Menschheit und dieser schöne Beruf muß immer noch in gleich anziehender und begeisterter Weise wirken auf das empfängliche Herz des braven Jünglings.

Allein die gegenwärtige Zeitrichtung ist weniger dem idealen, als dem realen, materiellen Gebiete zugewendet. Denken wir

an die wunderbaren Fortschritte der letzten fünfzig Jahre auf dem Gebiete der Naturforschung, der Technik und des Verkehrs: Eisenbahnen, Telegraph, Telephon, die mannigfaltigsten Fabriken. Sodann wird vielerorts der talentvolle Knabe schon im Elternhaus und in der Primarschule nicht auf den Weg gewiesen, der zum Altare führt. Im Elternhaus herrscht, statt der frommen Religiosität, des gläubigen Sinnes und der strengen Zucht der Altvordern der religiöse Indifferentismus, die Sucht nach Lebensgenuß, nach irdischem Erwerb und Gewinn. In der Primarschule wird ob der rein intellektuellen die moralische und Charakterbildung gar oft vernachlässiget. Noch nachtheiliger wirken vielerorts die Mittel- und höhern Schulen durch ihre religiös indifferente, wenn nicht gar glaubensfeindliche Richtung. Mancher schreckt auch zurück vor den großen Opfern, welche schon die Vorbereitung zum priesterlichen Berufe und dann dieser Beruf selbst fordert. Gar viele andere Berufsarten bieten bei viel kürzerer Studien- und Vorbereitungszeit größern irdischen Gewinn, mehr zeitlichen Verdienst, als der Priesterberuf. Und sollte nicht auch mancher Jüngling vor diesem Stande zurückschrecken, weil dieser von Menschen niedriger Gesinnung immerfort planmäßig in Wort und Schrift verleumdet und herabgewürdigt wird? Alle diese Gründe wirken zusammen, um in manchem Studierenden die ursprünglich vorhandene Neigung und Liebe zum Priesterstande zu ersticken und führen so nach und nach den Priestermangel herbei.

Es erwächst so vor Allem für die Seelsorger, sodann für jeden katholischen Laien, dem die religiöse Erziehung und Pflege des Volkes noch Herzenssache ist, die ernste Pflicht, dem eindringlichen Rufe unserer Hochwürdigsten Oberhirten Folge zu leisten und nach Kräften dafür zu arbeiten, daß dem geistlichen Stande brave und talentvolle junge Studenten zugeführt werden. Nur durch vereinte Arbeit können die vielen entgegenge- setzten Einflüsse mit Erfolg bekämpft werden. Wie das ge- schehen kann, werden wir in einem folgenden Artikel zu zeigen suchen.



≡ Wie man Geschichte macht.

Die Reformatoren haben bekanntlich das Schimpfen aus dem Fundament verstanden, und es mußte einer ein gutes Mundstück besitzen, wenn er es hierin ihm gleichthun wollte. Die Lehre Luthers, die einst ganz Europa erschütterte, ist jetzt sozusagen verschwunden und hat einer unzählbaren Menge von Sekten Platz machen müssen, von denen jede etwas Besonderes lehrt, und die alle nur in Einem Punkte zusammen- treffen: im Haße gegen die katholische Kirche. Gleich dem theuern Gottesmanne Luther werden sie nicht müde, diese Kirche, ihre Lehren und Einrichtungen zu verlästern. Zu diesem Zwecke haben denn auch protestantische Gelehrte und Geschicht- schreiber, mit wenigen Ausnahmen, die Geschichte in einseitigster Weise behandelt, und dabei an Verdrehungen, Entstellungen und Lügen es nicht fehlen lassen, um die protestantische Kirche auf den Leuchter zu stellen, dagegen die katholische Kirche her-

abzuwürdigen. Daher fällt Gfrörer noch zu einer Zeit, wo er durch und durch Protestant war, über solche Geschichts- macherei das vernichtende Urtheil, sie sei von der Zeit der Reformation an ganz verlogen. Wir Katholiken aber nehmen in unserer Gutmüthigkeit das, was unsere Gegner auf- tischen, als baare ächte Münze an und dociren es selbst der Jugend als erwiesene Wahrheit. Wahrlich nicht umsonst hat Leo XIII. den Katholiken das Studium der Geschichte so drin- gend empfohlen.

Zum Beweise des Gesagten erlauben wir uns, aus den „Stimmen von Maria-Laach“, II. Heft 1888, einige Beispiele mitzutheilen. Sie betreffen vorzüglich den Geschichtschreiber Leopold von Ranke, einen Mann, der unter den Gelehrten in hohem Ansehen steht und keinswegs zu den verbissensten Katho- likenfeinden gehört. Und doch, wie manches falsche, der Wahr- heit geradezu widersprechendes Urtheil fällt er zumal in seiner Papstgeschichte über verschiedene Päpste, wie z. B. über Ju- lius II. und Leo X.! Mit behaglicher Breite pflegt er sich zu ergehen, wenn er an einem Papste irgend welche Schatten- seiten zu entdecken glaubt; dagegen hüpfet er eiligen Schrittes über mißbeliebige Erscheinungen weg, sobald sie Protestanten betreffen.

Vom Landgrafen Philipp von Hessen, dem Vorkämpfer der deutschen Kirchenerneuerung, wird uns gemeldet, er sei „d a n u n d w a n n“ in grobe Ausschweifungen verfallen und sei seiner Gemahlin untreu geworden. Man wird Mühe haben, hieraus zu entnehmen, daß Philipp, seinem eigenen Geständ- nisse zufolge, nicht einmal drei Wochen die ehliche Treue hielt, und daß er durch seine Ausschweifung eine Krankheit sich zuzog. Man spricht gern offen von gewissen Dingen. Als Philipp den Plan seiner Doppellehe gefaßt hatte, bestärkte ihn darin sein Hofprediger und „Beichtvater“ Dionys Melander; derselbe vollzog auch die Trauung im Beisein Melanchthons und Bucers. Auch dieser Melander war ein merkwürdiger Herr. Aus einem Ulmer Dominikaner hatte er sich umgewandelt in einen prote- stantischen Prediger zu Frankfurt a/M.; dort schlug er einmal eigenhändig einen Stifftsherrn des Bartholomäus-Wünsters zu Boden, vergriff sich ein andermal an einem geistlichen Würden- träger und verließ endlich die Stadt „mit keinem guten Ge- rüchte“; als hessischer Hofprediger hatte er drei Frauen zu gleicher Zeit. Ranke drückt dies so aus: Melander habe gleichfalls „manche ungewöhnliche Verhältnisse durchgemacht.“—

Die Hugenotten verwüsteten in Frankreich in den Jahren 1560—1562 ungezählte Kirchen und Klöster, gossen Glocken in Kanonen um, schlugen Münzen aus dem Gold und Silber von Kelchen und Reliquienbehältern, tödteten oder peinigten Mönche und Priester; die Bibliothek von Clugny mit ihren 5000 bis 6000 Handschriften fiel der hugenottischen Brand- sackel zum Opfer; sie rissen das Herz des Königs Franz II. aus dem Grabgewölbe, indem es vor kaum zwei Jahren war beigelegt worden, und luden consecrirte Hostien in ihre Büchsen. Nun ist in Ranke's französischer Geschichte der größte Theil des ersten Bandes den hugenottischen Bewegungen gewidmet. Was werden wir über jene Greuel erfahren? Daß in Paris

einmal das „Hochwürdigste verlegt“ wurde, wohl in einem Anfälle von „wiedertäuferischem Wahn.“ Das ist Alles.

Von Calvin in Genf schreibt Ranke 1852: „Calvin lebte in beschränkten Verhältnissen von einem unbegreiflich geringen Gehalte, jedoch mit dem Stolze, niemals eine Unterstützung annehmen zu wollen, auch nicht zur Heizung seines Zimmers: Die Fremden erstaunten, wenn er ihnen die Thüre seiner Wohnung selbst eröffnete.“ Zehn Jahre später durchforschte der protestantische Professor J. B. G. Galiffe zu Genf die städtischen Urkunden, und stellte fest: Calvin hatte an regelmäßigem Einkommen jährlich 500 Gulden — nach Galiffe's Schätzung wenigstens 6000 Fr. unseres Geldwerthes — dazu ein hübsches Haus mit einträglichem Garten, Brennholz, Getreide, Wein, und überdies viele außerordentliche Gefälle, Entschädigungen, Geschenke, Reiseunterstützungen.“

Ähnlich verhält es sich mit Ranke's: „Kirche und Kirchenstaat“ unter Pius IX. „Die Lehre von der Unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter ist in den Zeiten der hierarchischen Allgewalt entstanden.“ Die Piemontesen bleiben ehrenwerthe Leute, auch wenn sie die rechtmäßigen Fürsten von Neapel, Parma, Toskana stürzen und dem Papst den Kirchenstaat entreißen; die „italienische Idee“ gibt ihnen den Freibrief für Raub und Treubruch. Das vatikanische Concil zeigt sich in altkatholischer Beleuchtung. Deutschlands Siege über Frankreich waren „die göttliche Entscheidung gegen die Anmaßung des Papstes, der sich unfehlbar nannte.“

Zum Schlusse noch ein Müsterlein aus frühern Zeiten. Im 9. Jahrhundert gab der berühmte Paschasius Rabbertus ein mit der katholischen Lehre völlig übereinstimmendes Buch über das allerheiligste Altarsakrament heraus. Der Zürcher Prediger Hospinian und gleich ihm Vorhorn fanden in Paschasius einen Vertheidiger des Calvinismus; der Hagenauer Hiob Gastus machte aus ihm einen Vorkämpfer des Lutheranismus — und wie? Er beschloß, um der neuen Lehre den Mantel des Alterthums umzuhängen, und ihr unter dem Schutze eines allgemein verehrten Namens Ansehen und Eingang zu verschaffen, das Werk des Paschasius im Druck erscheinen zu lassen. Allein da er darin, wie die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Altarsakrament, so auch die Lehre von der Transsubstantion und von dem hl. Meßopfer, mit gleicher Entschiedenheit vertheidigt sah, was that er? Es ist empörend, was uns Mabillon hierüber meldet, indem er bezeugt, Gastus habe nicht bloß ganze Stellen und Kapitel aus Rabberts Buche ausgemerzt, sondern auch durch Verdrehung und Einschaltung neuer, fremder Wörter und Phrasen so lange daran gemodelt und gefälscht, bis er endlich aus Paschasius einen vollständigen Lutheraner herausgebracht hatte. Mit einer häßlichen Ausgeburt des Geistes der Lüge nun trat er im Jahre 1528 zuerst an's Tageslicht und veröffentlichte sie als des berühmten Paschasius ächte Lehre im Drucke. — So wird Geschichte gemacht.

Ein schlimmes Haus.

Hr. Stöcker, Hofprediger in Berlin, gibt sich viele Mühe für die innere Berliner Stadtmission. Er erntet aber dafür nicht immer den besten Dank. Vor einigen Wochen brachten aber die „Blätter für Stadtmission“ die Schilderung eines Hauses, welche zeigt, daß in Großstädten und namentlich in Berlin, Zustände herrschen, welche eine besondere Missionsthätigkeit nicht nur erlauben, sondern zur Pflicht machen. — Ueber das schlimme Haus, das im Süden von Berlin steht und nun abgebrochen werden soll, schreibt der Stadtmissionär Bockelmann:

„Ich will das alte Haus noch einmal kurz zeichnen. Die Hintergebäude desselben sind dunkel; in den 300 Fuß langen Korridoren kann man sich nur mit Noth zurechtfinden. Alles starrt von Schmutz. Die Fenster sind zum Theil mit Brettern verschalt. Zerlumpte Gestalten drücken sich an den Wänden, in den Wohnungen umher. Blasse, gelbe Kindergesichter sieht man auf dem Hof. Hier ist auch die Brutstätte der ansteckenden Krankheiten, hier die Wohnstätte der Noth, des Hungers und des herzerreißenden Glends, der Schlupfwinkel des Verbrechers, der dunkle Winkel der Schande. Des Abends vernimmt man ein rohes Gelächter, den Gesang wüster Trinkgelage; man sieht die Zuhälter in den Gängen stehen, die Passage unsicher machend; das Ohr hört die schandbarsten Worte, sogar aus der Kinder Mund, Worte, die der Mund nicht auszusprechen wagt.

Betrachten wir einige der Bewohner dieses Hauses einmal näher. Da ist eine unverehelichte L. Sie lebt in wilder Ehe. In demselben kleinen Zimmer wohnt auch eine Katholikin in wilder Ehe. Diese hat zwei, L. 3 Kinder. Ich besuche die L. Sie ist gerade beschäftigt mit dem Ausbessern alter Säcke, wofür sie per Duzend 30 Pfennige erhält. Das kleinste ihrer Kinder, 2 Jahre alt, noch nicht fähig zu laufen, liegt am Ofen auf der Erde; das Kind ist sehr schmutzig und mit einem schmutzigen Hemd als einzigem Kleidungsstück bekleidet. Auch Strümpfe und Schuhe fehlen — und das im kalten Winter. Ein Bett muß für Vater, Mutter und die zwei ältesten Kinder zum Schlafen genügen. Unerwähnt soll nicht bleiben, daß der Mann ein Trunkenbold ist, und daß das erwähnte Bett, ein Tisch ein schlechter Stuhl, etwas Geschirr den ganzen Haushalt ausmacht. — Ich gehe weiter zu einem ungetrauten Ehepaare; und siehe, da liegt ein Kind im Sterben, sich windend wie ein Wurm. Es ist unehelich geboren und von der Mutter, einem Mädchen von 21 Jahren, bei den Leuten in Pflege gegeben. Die Mutter ist zugegen und weint bitterlich. Viele Nachbarn sind anwesend, um dem Sterben des Kindes zuzusehen. Die Umstände legen es mir nahe, der Mutter sowohl wie den Andern ein Wort von dem Ernste Gottes und der Güte Gottes zu sagen. — In einer andern Wohnung liegt ein krankes Kind. Es schiebt langsam an der Abzehrung dahin. Das Gesicht ist fast bedeckt von den Fliegen, die sich die Mutter wenig bemüht, vom Kinde zu entfernen. Alle Ermahnungen, das Kind doch noch taufen zu lassen, sind vergeblich. Da stirbt das Kind. Die Mutter bereut, die Ermahnungen in den Wind

geschlagen zu haben, nun läßt sie die andern vier Kinder taufen. — Eine Frau, die kurz vorher ihr dreizehntes Kind geboren, will es taufen lassen, wenn das Kind ein Taufkleid geschenkt bekommt, sonst nicht. Sie gesteht stolz, daß sie zehn Kinder miteinander an einem Sonntage habe taufen lassen. Ihre Tochter, ein Mädchen von 10 Jahren, hat gestohlen. Sie leugnet die That, bis man das Geld in dem Schuß findet und sie von dem Diebstahl, wie von der Lüge überzeugt.

Vor etwa vier Monaten wurde ich auf eine Familie aufmerksam gemacht, in welcher drei ungetaufte Kinder waren; gleichzeitig erhielt ich zehn Mark zur eventuellen Einkleidung. Ich besuchte die Leute. Mobilien war fast nicht vorhanden. Ein zertrümmertes Spind, eine eiserne Bettstelle, ein Tisch, ein Stuhl, eine kleine Holzbox — die Wiege des kleinsten Kindes — und eine Holzbank waren der ganze Besitz. Die beiden ältesten Kinder von drei und vier Jahren sah ich in einer Ecke des Zimmers unter der erwähnten Holzbank — nur mit einem Hemd bekleidet und von Schmutz starrend — zwischen Grünkraut und Wurzeln auf der Erde sitzend — ein Brett war an die Bank gelehnt, darüber hinweg guckten die ungewaschenen Kindergesichter — es war 12 Uhr Mittags — und die struppigen Köpfe! Die Scenerie in der Ecke war einem Schweinestalle ähnlicher als einem Stück menschlicher Behausung. Alle drei Kinder sind vom Kopf bis zum Fuß eingekleidet und getauft worden.

Die 42jährige unverehelichte Sch. hat ein Mädchen von 6 Jahren und eines von 4 Monaten. Beide Kinder sind ungetauft. Ich fand in der Wohnung weiter nichts als ein Bettgestell (Seitenstücke, Kopf- und Fußende), eine Kommode, nur bestehend aus den Seitenstücken und der Platte; auf dieser stand ein Topf, ein Teller, ein Löffel. Ein Stuhl existierte überhaupt nicht. Auf der Erde lag ein Strohsack — welcher das ganze Bett vorstellte — und auf demselben lag das 4 Monate alte Kind. So schlafen also auf diesem Strohsack Vater, Mutter und zwei Kinder. Mitunter stellt sich auch ein guter Trinkgenosse des Mannes ein, der um ein Unterkommen bittet. Dieser muß dann ja wohl auf dem Fußboden schlafen! Welch ein Jammer! — Frau H. beherbergte einen Verbrecher. Damit er ent schlüpfen könne, sägte man ein Loch in die Bretterwand. Kam nun die Polizei, dann verschwand der Gesuchte. — Eine Frau B. hat einen 21 Jahre alten Sohn. Er lebt in wilder Ehe mit einer 30jährigen Dirne. Wegen blutiger Schlägerei ist er mit 19 Monaten Haft bestraft; kaum entlassen, wird er wieder verurtheilt zu dreimonatlicher Strafe. — Frau A. hat ihren Mann aus dem Hause gejagt, weil er so sehr trinkt. — Ein 16jähriges Mädchen mußte nach der Charité. — Sch., verheirathet, Vater von fünf Kindern, hat ein Schlafmädchen in seine Wohnung genommen. Eines Tages, als die Frau fort ist, instruiert dieser verheirathete Mann das 17jährige Mädchen, wie es auf andere Weise, nämlich auf dem Wege der Prostitution, mehr Geld verdienen könne und dann auch nicht zu arbeiten brauche. Der teuflische Rath wird befolgt und der Weg des Lasters betreten.

Vor Kurzem fand ich eine Frau, 44 Jahre alt, mit fünf Kindern. Das älteste war ein Mädchen von 15 Jahren, das jüngste ein Knabe von 4 Monaten. Der Mann war schon 2 Jahre todt. Jetzt lebte sie in wilder Ehe. Der Mann verschwand, als ich kam, in das Nebenzimmer, wo zwei Dirnen in Schlafstelle waren. In der Wohnung konnte man sich kaum umdrehen. Eine Wiege und zwei Betten waren im Zimmer. Neugierig, wie und wo der Mann, die Mutter und die vier ältesten Kinder schlafen, fragte ich: „Wo schlafen Sie denn eigentlich?“ Die Antwort war: „In dem einen Bett schlafen drei Kinder am Kopfende, eines zu den Füßen, in dem andern mein Mann und ich.“ Die Kinder nennen den Mann nicht „Vater“, sondern „Heinrich“.

Näheres mitzuthellen widerstrebt dem Gefühl. Was hier verzeichnet steht, wird auch genügen, den Leser einen Einblick thun zu lassen in das leibliche und geistliche Elend, das in diesen Höhlen gewohnt hat. Nur die Notiz fügen wir noch hinzu, daß in diesem einen Hause allein 95 ungetaufte Kinder (von denen etwa 40 zur Taufe gebracht werden konnten), 36 ungetraute Paare, 31 wilde Ehen und 40 öffentliche Dirnen gefunden worden sind.

Wir erwähnten schon, daß das „schlimme Haus“ bald aufhören wird zu existiren. Nun setzen wir demselben hier einen Denkstein, auf dessen einer Seite eine lange Geschichte geschrieben steht vom Fluch der Sünde, und auf der andern das mahnende Wort: „Helft diesen Elendesten unter den Menschenkindern!“



Kirchen-Chronik.

Schweiz. Betreffs der Diözesanunterhandlungen stellt Hr. Pedrazzini in der „Libertà“ Folgendes fest: Er sowohl als der tessinische Regierungspräsident seien vom Bundesrathe einer- und dem apostolischen Unterhändler andererseits wiederholt empfangen und über die Wünsche Tessins in der Frage eingenommen worden. An den Unterhandlungen selbst hätten sie nicht Theil genommen. Wichtiger als diese, im Grunde selbstverständliche Erklärung erscheint uns die andere Eröffnung der „Libertà“: daß die Tessiner Bisstumsfrage als solche in keinerlei Zusammenhang mit irgend andern Projekten Gegenstand der gegenwärtigen Unterhandlungen bilde!

Diese sind noch nicht geschlossen. Ein Abkommen kann natürlich nicht verträglich getroffen werden ehe und bevor alle drei bei der Frage Interessirten — nämlich Vatikan, Bundesrath und Tessiner Regierung resp. Großer Rath — ihre Zustimmung zu demselben gegeben haben. („Wld.“)

Uri. Einen Verschlag, der an die Strapazen der Missionäre in Amerika erinnert, hat am 1. Februar der Hochw. Hr. Pfarrer Kluser von Spiringen im Schächenthal gemacht. Er sollte eine schwer kranke Frau auf einer Alp, die zu seiner Pfarrei gehörte, versehen. Da wegen dem massenhaften Schnee

der Klausenpaß durchaus ungangbar war, mußte unser Pfarrer, um auf die andere Seite des Berges zu kommen, einen „kleinen Umweg“ machen. Er ging in das mehrere Stunden entfernte Altdorf, von da mit der Eisenbahn nach Schwyz, Zürich, Glarus und bis in's Linththal und dann erst zu Fuß aufwärts. Um zu der 72jährigen Sterbenden zu kommen, welche in gerader Linie nicht 2 Stunden von ihm entfernt war, mußte er also eine Strecke von mehr als 30 Stunden mit der Eisenbahn zurücklegen, was 7 Stunden Zeit erforderte und nebstdem eine Fußtour von 11 Stunden machen. — Man kann sich denken, mit welcher Mühsung und mit welchem Dank die kranke Frau die hl. Sterbsakramente empfing aus der Hand ihres Seelsorgers, von dem sie selber annehmen mußte, es sei ihm rein unmöglich, den Berg zu übersteigen und zu ihr zu gelangen. — Der Rückweg wurde am 2. Februar Nachmittags angetreten über den Klausenpaß, und zwar bis zur Paßhöhe in Begleitung und unterstützt von 3 starken Männern. Abends 8 Uhr kam Hr. Pfarrer Kluser todtmüde, aber wohlbehalten zu Hause an. Es war ein mühevoller aber gewiß ein segensreicher Versehgang, wie solche glücklicherweise nicht sehr oft nöthig sind.

Wallis. Am 15. April beginnt der Hochwst. Bischof Jardinier das 80. Lebensjahr. Er hat an alle Pfarrämter der Dekanate Sitten, Ber und Sierre durch einen Hirtenbrief angezeigt, daß er dieselben besuchen werde behufs Kirchenvisitation und Spendung der hl. Firmung. Er beginnt seine Pastoralreise gegen Ende Mai. Er erfreut sich der besten Gesundheit.

Rußland. Die russische Regierung gibt sich wieder den Schein, als ob sie das harte und fast unerträgliche Joch der

Katholiken ein wenig mildern und mit dem hl. Stuhl in dieß- bezügliche Unterhandlungen eintreten wolle. Wie ernst es der russischen Regierung erhellet aus den Zugeständnissen, welche sie vom Papst verlangt: 1. Ernennung der römisch-katholischen Bischöfe durch den Czar. 2. Ausschließlicher Gebrauch der russischen Sprache in den katholischen Kirchen in Predigt und Christenlehre und für alle gottesdienstlichen Verrichtungen, die nicht einen „absolut liturgischen Charakter“ haben und 3. daß alle Kinder aus gemischten Ehen in der russischen Religion erzogen werden. Diese Bedingungen können vom Papst nie angenommen werden.

Neuern Berichten aus Rom zufolge hat Msgr. Galimberti, Nuntius in Wien, vom hl. Vater den Auftrag erhalten, sich nach Petersburg zu begeben, um dort „zur Herstellung des religiösen Friedens im Orient“ Unterhandlungen anzuknüpfen.

Schon oft sind Unterhandlungen angeknüpft worden ohne wesentlichen Erfolg und schon oft hat Rußland Versprechungen gemacht und sie nicht gehalten.

Wie Rußland übrigens gegen alle andern nicht zur orthodoxen Kirche gehörigen Confessionen gesinnt ist, zeigt das jüngste Vorgehen gegen eine Anzahl protestantischer Geistlichen. 59 evangelische Pastoren in den baltischen Provinzen sind angeklagt, daß sie sich besonders bemüht haben, orthodox gewordene Estländer zur evangelischen Kirche zurückzuführen. Es scheint ihre Mühe war von Erfolg. Nun hat der Senat von St. Petersburg beschlossen nach einem Ukas, der früher wegen ähnlicher Veranlassung veröffentlicht worden ist, gegen diese Pastoren den Kriminalprozeß zu erheben.

Von deutscher protestantischer Seite wird, wie recht und billig gegen diese Vergewaltigung Einsprache erhoben.

Deutschland. Neuestes. Freitag Morgens 9 Uhr ist in Berlin der deutsche Kaiser Wilhelm gestorben.

Inländische Mission.

a. Gewöhnliche Beiträge pro 1887 à 1888.

	Fr.	St.
Uebertrag laut Nr. 7:	4417	19
Aus der Pfarrei Weipstannen	20	—
„ „ röm.-kath. Genossenschaft in Marau	150	—
Von G. B. in Jngenbohl	5	—
Aus der Pfarrei Rothenburg, Kirchenopfer	100	—
Durch Hochw. Hrn. Dekan P. Jldephons in Einsiedeln: Von einem unbekanntem Manne	30	—
Aus der Pfarrei Doppleschwand	25	—
„ „ „ Klingnau	38	—
Von J. H. in „	20	—
„ Hrn. J. J. Wick, Thierarzt in Freudenau bei Wyl	30	—
„ Ungenannt in Orfenens	5	—

	Fr.	St.
Aus der Pfarrei Siviriez	18	90
„ „ „ Mezières	5	40
„ „ „ Ursy-Morslens	20	—
Von Hrn. Jul. Lechtermann in Montagny-la-Ville	2	—
Aus der Pfarrei Buisternens en-Ogoz	32	—
Aus der Pfarrei Treyvaur:		
1. Kirchenopfer	50	—
2. Von Ungenannt	40	—
3. „ „	10	—
Aus der Pfarrei Guin	17	—
„ „ „ Cormondes	15	—
„ „ „ Murten	8	—
„ „ „ Surpierre	20	—
Von Hochw. Hrn. Pfarrer in Villaraboud	2	60
Von Hochw. Hrn. Pfarrer in Nyon	1	—
„ „ „ „ „ Gressier	6	—

	Fr.	St.
Von Hochw. Hrn. Dekan M. Berchier in Landeron	10	—
„ Ungenannt in Landeron	5	—
„ Hrn. Alex. Guenot in Landeron	2	50
Aus der Pfarrei Sitten	197	50
„ „ „ Loèche, Stadt	15	—
„ „ „ Obergesteln	5	30
„ „ „ Bienaz:		
1. Von Hochw. Hrn. Dekan Delaloye	1	—
2. Vom Piusverein	3	—
3. Von Hrn. Alph. Brossoud	1	—
Vom Piusverein Lens	32	—
Aus der Pfarrei Ebikon	46	40
„ „ „ Arth	188	—
„ „ „ Rüznacht (Schwyz)	128	90
„ „ Stadtpfarrei Luzern	225	—
	5948	69

b. Außerordentliche Beiträge.
(früher Missionsfond.)

Uebertrag laut Nr. 50:	4150
Durch Hrn. Richter Elmiger-Suter in Unter-Ebersol, Testamentsvollstrecker, von den Lit. Erben der Barbara Elmiger sel.	300
Legat von Fr. Marie Gregoire von Niedmatten in Sitten	300
Legat von Hrn. Bürgerrath Bürge sel. in Baar, nebst Verzugszinsen	703 85
Aus Graubünden	600
Von einem Geistlichen des Kts. Luzern	100
Legat von Mme. de Lessert de Voys sel. in Lausanne	500
Legat von Fr. Katharina Bapst sel. in La Roche	50
	6703 85

Der Kasser der Inländischen Mission:
Pfeiffer-Elmiger in Luzern.

Ch. Champigneulle de Paris & Cie. Paris.

Hors concours oder erste Preise an den Ausstellungen von Paris 1878, 1884, 1885, Amsterdam 1885. Neu-Orleans 1886.
Gemalte Scheiben im Styl des XII., XIII., XIV., XV. u. XVI. Jahrhunderts.
Specialität für Kirchen. Beste Referenzen.
Grisailles und Mosaiques von Fr. 30 — Fr. 150 p. m.²
Scheiben mit Figuren " " 120 — " 500 " "
Für Zeichnungen und Voranschläge sich zu wenden an
58¹⁵ Allein-Vertreter für die Schweiz: **Passavant-Felin in Basel.**

Kirchen-Ornaten-Handlung

von Jos. Häber, Hoffgriest in Luzern

empfiehlt sein Lager in allen Sorten Stoffen für Kirchenkleider und auch fertigen Paramenten; auch alle Sorten Kirchenmetallgefäße. Stoffe, Paramenten und Metallgefäße sind von gar vielen Sorten und in großer Auswahl vorrätzig. Reparaturen in obiges Fach eingehender Artikel werden gerne und billig besorgt. 5

Durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Communion-Andenken

in 35 verschiedenen Nummern (groß Quart- und Oktav-Format) von 10—40 Cts. pro Stück.
Neu: Communionbild No. 26 und 27 mit Darstellung der Jünger zu Emmaus und des guten Hirten à 25 resp. 15 Cts. — Verlags-Kataloge und Proben einzelner Nummern gratis u. franco!

Büchermarkt No. 2 1887: „Beide Ausgaben dieser sinnreichen Communion-Andenken (No. 24 à 40 Cts. und No. 25 à 25 Cts.) verdienen wegen ihrer wirklich kunstvollen Ausführung bei überaus mäßigem Preise die weiteste Verbreitung und sollten die grell bunten Farbentleckerereien, die so oft für gleichen Zweck angepriesen werden, ein für allemal verdrängen.“

Einzer Theolog.-praktische Quartal-Schrift, Heft 1 1888: „Eine Sammlung der Kühlen'schen Gedenkblätter liegt uns vor; dieselbe ist so reichhaltig und die meisten dieser Bilder sind so prächtig und dabei so billig, daß Einem die Wahl völlig schwer fällt. Einige hiervon sind groß, geben eingerahmt einen hübschen Zimmerschmuck ab, von künstlerischer Composition und prangen in schönen Farben.“

B. Kühlen's Kunstverlag in M.-Gladbach (Rheinpreußen)

Verleger des h. Apostol. Stuhles.

Bei der Expedition der „Schweizerischen Kirchen-Zeitung“ ist zu beziehen:

Die Katholiken der Schweiz

und die
Soziale Frage.

Vortrag am Jahresfeste des Schweiz. Piusvereins in Sachseln den 31. August 1887

von **P. A. Ming.**

Preis 25 Cts. — In Partien billiger.

Vortrag

gehalten am Schweizerischen Piusvereinsfeste des Jahres 1887

in **Sachseln**

von **Ständerath Theodor Witz.**

Preis 20 Cts. — In Partien billiger.

Katholischer Morgenblatt am Donnerstag.

Sein Verlag von Burkard & Fröhlicher in Solothurn ist zu haben:

Deutsch und lateinisch herausgegeben

Ch. P. Zerkler.

Mit Approbation des hochwürdigsten Bischofs von Basel.

Preis per Exemplar 25 Cts.

Bei Einbindung von 30 Cts. in Briefmarken wird das Geflühen franco bewilligt.